

www.e-rara.ch

Briefe aus dem Fernen Osten

Haffter, Elias

Frauenfeld, 1885

Kantonsbibliothek Thurgau

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-136110>

V. Abendgesellschaft bei meinen Gastfreunden. Halbblut. Im zoologischen Garten. [...].

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [\[Link\]](#)

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [\[Link\]](#)

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [\[Link\]](#)

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [\[Link\]](#)

Die Asiaten holländischer Herrschaft sind „freie Männer“ in anderem Sinne. Sie haben keinen Religions- und Schulzwang, d. h. sie dürfen nach wie vor stupide und dumm bleiben, keinen Impfwang, d. h. sie liefern, wie vor Zeiten, ein gehöriges Kontingent Geblatterter und Blinder zc.

Von welchem Standpunkte aus die Holländer das Geschäft des Zivilisirens betreiben, erhellt aus einer gesetzlichen Verfügung vom Jahre 1883 (!), wonach es den Chinesen auf Java verboten ist, ihre Kinder in höhere Schulen zu schicken. Furcht vor der chinesischen Konkurrenz und die Ueberzeugung, daß die Bildung der Untergebenen die höchste und für die holländische Geldbeutel-Politik gefährlichste Macht ist, haben diesen Paragraphen geschaffen, der wohl in der Gesetzgebung der zivilisirten Völker unseres Jahrhunderts einzig dasteht. Die vornehmen Chinesen wissen sich aber zu helfen; sie senden ihre Kinder nach Singapore oder andern englischen Kolonien, wo die Bildung nicht als Monopol der europäischen Rasse angesehen wird und die Thore der Lehrgebäude für Jedermann offen stehen.

V.

Abendgesellschaft bei meinen Gastfreunden. — Halbblut. — Im zoologischen Garten. — Orangutanfamilie. — Königstiger. — Nashornvögel. — Salaganschwalben. — Gespenstheuschrecken. — Niedere Chirurgie. — Soirée dansante mit Sibernissen. — Deutsches Heimweh bei einem Kinde der Tropen.

Auf den Abend hatte Herr Z. eine Gesellschaft zu Tische geladen. Außer unserm Konsul, Herrn D., und dem vergnügtesten und fidelestn aller Eidgenossen in Batavia, Herrn D. aus Winterthur, erschienen verschiedene Verwandte von Frau Z., lauter Halbblut (durch Kreuzung von Europa mit Asien entstanden), das den

europäischen Gesichtszchnitt und die hohe Stirne mit den üppigen Formen, der Haarfülle und den brennenden Augen der Tropenpaarte. Diese Mischlinge, deren es auf Java — wie überhaupt in Indien — eine große Menge gibt, zeichnen sich im Allgemeinen neben ihrer physischen Vollkommenheit durch hervorragende Geistesarmuth und rein materielle Richtung aus. Wo das Gespräch über Essen und Trinken und die kleinen Unannehmlichkeiten des täglichen Lebens hinausgeht, erlischt ihr Interesse und ihr Mund verstummt. Die zum Theil gar nicht, zum Theil halb gebildeten Leute, welche — die Männer wenigstens — meist elend bezahlte Schreiberdienste bei der Regierung versehen, blicken aber mit großer Verachtung auf die Eingebornen herab und leisten in Toilette fast mehr als die Europäer selbst. — Auf der reich besetzten Tafel paradierte u. A. auch eine gewaltige Schüssel mit Gurkensalat, den Frau Z. eigenhändig und in prima Qualität angerichtet hatte. — Ich stuzte anfänglich über dem „gefährlichen Gericht“ zu einer Zeit, da die Cholera gerade ziemlich heftig grassirte und auch unter den Europäern Batavias Opfer forderte; aber man aß männiglich so munter drauf los und die freundliche Wirthin betheuerte so zuversichtlich, daß gut gepfeffter Gurkensalat zur Cholerazeit nicht nur unschädlich, sondern sogar sehr gesund sei, daß ich schließlich auch Bedeutendes in diesem Artikel leistete. — Die Cholera erlischt in den Quartieren der Chinesen und Malayen Batavias gar nie; wenn man aber sieht, in welchen Misthöhlen die Asiaten daselbst leben, welche verpestete Luft sie einathmen, welche zweifelhafte Brühe sie unter dem Titel Wasser massenhaft zu sich nehmen und wie unmäßig sie im Genuß von oft nur halbreifen Früchten sind, so läßt sich dies begreifen. — Die geregelte Lebensweise der Europäer, ihre lustigen, in schönen Gärten gelegenen, dem Klima vortrefflich angepaßten Wohnungen, die Reinlichkeit und sorgfältige Hautkultur, die Scheu vor ungereinigtem Wasser — dies sind die Momente, welche sie inmitten eines Cholera-

herdes die meiste Zeit feuchtest machen und die nämlichen Momente bilden gewiß auch bei uns den Hauptschutz gegen die mörderische Krankheit.

Bis spät in die Nacht hinein blieben wir beisammen sitzen; wie oft hatten wir unser Ohr dem lebendigen Anekdotenalmach und köstlichen Poffenreißer Herrn D. aus Winterthur zuzuwenden! Er trug ziemlich derb auf, denn die Halbeuropäer verstanden ja kein Deutsch und zur Motivirung unseres schallenden Gelächters hatte er stets ein unschuldiges Mädchensekondarschul-Witzchen in Bereitschaft, das er den andern Gästen in holländischer Sprache vorerzählte.

Andern Tags holte mich Herr Konjul D. mit seinem Zweigespann zu einer Fahrt in den zoologischen Garten ab. Leider spürt man diesem Institut auf jeden Schritt den Geldmangel an. Die klimatischen Bedingungen für das Aufziehen jener Thiere, die bei uns mit aller erdenklichen Sorgfalt und Mühe gehegt und gepflegt werden müssen, sind daselbst natürlich vorzügliche; aber die Anlage des Gartens ist eine sehr mangelhafte; es wird nicht einmal gehörig für Instandhaltung der Wege gesorgt und die überreiche Vegetation, deren Willkür keine Zügel angelegt sind, sieht stellenweise aus wie gigantisches Unkraut, das im Urwald imponiren würde, zwischen von Menschenhänden gezogenen Wegen aber unangenehm auffällt. Die Behälter für die Thiere sind äußerst dürftig und machen alle den Eindruck der Unzulänglichkeit.

Die prächtigsten Raubthiere befinden sich in kleinen, vergitterten Holzkästen und es ist ihren natürlichen Lebensgewohnheiten in keiner Weise Rechnung getragen, was doch an dieser Stelle so leicht möglich wäre, unendlich leichter als in der gemäßigten Zone. Der zoologische Garten zu Batavia kann denn auch, was Ausstattung anbetrifft, keinem der europäischen an die Seite gestellt werden. Dagegen sind daselbst verschiedene Thierspezies in wahrhaft herrlichen Exemplaren vorhanden. So stach mir vor Allem

ein gegitterter Pavillon in die Augen, der um einen Baumstamm errichtet war und in welchem vier ausgewachsene Orangutans ihr Wesen trieben. Als wir uns näherten, streckte der größte darunter und offenbar auch der Alterspräsident, der von den übrigen mit ziemlichem Respekt behandelt wurde, einen vier Fuß langen, haarigen Arm zwischen den Gitterstäben uns entgegen und präsentirte gutmüthig seine biedere Rechte zum Gruß. Ich reichte dem naturhistorischen Better die meinige, die er verständnißsinnig schüttelte, um gleich darauf zu einem zweiten Traktandum, zum Betteln überzugehen. Leider verfügte ich über nichts Eßbares und offerirte — aus Mangel an etwas Besserem — ein am Boden liegendes Bambusrohr. Der Herr Orangutan senior zog es vorsichtig in seine Behausung hinein, prüfte es auf alle Weise, beschnüffelte es, guckte dadurch, wie durch ein Teleskop, in die Höhe, hielt es wie ein Trinkgefäß an seine weit vorgestreckten Lippen, in der Hoffnung, es möchte wenigstens etwas Flüssiges darin verborgen sein und warf es schließlich mit einem verachtungsvollen Seitenblick auf den Geber dieser zweifelhaften Gabe zur Seite. — Während dieser ganzen Zeit hatten die drei übrigen Orangutans als aufmerksame — fast andächtige — Zuschauer funktioniert. Jetzt machten sie sich aber an den weggeworfenen Gegenstand und wiederholten in komischer Weise die Untersuchungen ihres Vaters oder Großvaters. Da aber stets ihrer drei gleichzeitig das Nämlische vornehmen wollten, kriegten sie bald Handel und prügelten sich. Der Alte machte dem Streit und Lärm ein Ende, indem er das Corpus delicti zu Handen nahm und sich in raschem und festem Entschlusse darauf setzte, so daß den drei Streitenden nur noch das Nicken übrig blieb.

Die Menschenähnlichkeit des Orangutans ist keine auffällige, denn der kurze Kopf, der unverhältnißmäßig große Bauch, die langen, bis zu den Füßen herabhängenden Arme sind zu bedeutende Differenzen; und mit seinem sogenannten aufrechten Gang ist's

auch nicht weit her. Dagegen zeigt die Physiognomie eines andern Affen, von welchem der zoologische Garten zu Batavia zwei prächtige Exemplare besitzt, eine überraschende und komisch wirkende Menschlichkeit. Es sind dies die Nasenaffen von Borneo, mit rothen Wangen und fleischfarbiger, langer, spitzer Nase, die etwas nach oben umgestülpt ist. Der Anblick dieser Thiere reizt unwiderstehlich zum Lachen; das mimische Spiel der Gesichtsmuskeln gleicht demjenigen des Menschen; überaus komisch war die Entrüstung, welche die beiden Affen zeigten, nachdem ich ihnen eine Frucht präsentirt und wieder weggenommen hatte, als sie eben zugreifen wollten. Die Stirne wurde gerunzelt, die Lippen verlängerten sich rüffelartig nach vorn; die Vorderhände holten aus wie zu einer Ohrfeige und der Kopf wurde halb seitwärts gedreht, wobei die Augen wüthend zu uns hinüberschielen.

Zwanzig Schritte von diesen Affen entfernt schlich ein gewaltiger, erst Tags zuvor eingebrachter Königstiger an der hintern Wand seines Käfigs knurrend auf und ab. Als wir uns näherten, warf er sich brüllend und zähnefletschend an die Gitterthüre uns entgegen, so daß wir Beide erschreckt zurückfuhren. Das herrliche und noch vollständig ungezähmte Thier maß vom Kopf bis zum Schwanz gewiß drei Meter. In Djandjoer, einer Ortschaft im Innern Javas, kam mir später ein Tigerfell zu Gesicht, dessen Länge 3,75 Meter betrug und ich begriff gut, daß ein solches Thier im Stande ist, mit einem halb ausgewachsenen Ochsen im Maule über sechs Fuß hohe Palissaden wegzuspringen.

Unter den Vögeln fiel mir namentlich der in Java heimische Nashornvogel auf, ein riesiger Repräsentant der gesiederten Welt, dessen voluminöser Schnabel einen fast faustgroßen, hornartigen Auswuchs zeigt. Das eheliche Verhältniß dieser Vögel basirt nicht auf großem gegenseitigen Vertrauen; wenn die Frau Gemahlin ihre Eier ausbrüten soll, so wird sie vom Herrn Gemahl vollständig in einen hohlen Baum eingemauert, bis auf eine kleine

Öffnung, durch welche er ihr die nothwendige Nahrung zuführt. Auf diese Weise bleibt auch dem faulsten und leichtsinnigsten Weibchen nichts Anderes übrig, als seine ehelichen Pflichten, wie sich's gebührt, zu erfüllen. — Einen werthvollen und wichtigen Vogel lernte ich ferner kennen in der Salaganschwalbe. Dieses Thier ist äußerst geschätzt wegen seiner eßbaren und theuer bezahlten Nester. Es nistet zu Tausenden in schwer zugänglichen Höhlen, theils an den Kalkfelsen der javanischen Südküste, theils im Innern des Landes. Viermal jährlich brüten die Schwalben und jedesmal bauen sie ein neues Nest; das Baumaterial besteht aus vegetabilischer Substanz, die durch Magenschleim und halb verdaute thierische Stoffe (Mollusken und andere Seethiere) zusammengefittet wird. Beim Ausbeuten der Nester, welches Geschäft mit großen Gefahren verbunden ist, gehen jährlich mehrere Millionen von der Brut, theils Junge, theils Eier, zu Grunde. Trotzdem vermindern sich die Salaganschwalben — Dank ihrer enormen Fruchtbarkeit und hauptsächlich in Folge einer gewissen, beim Nesterjammeln beobachteten Schonungsmaßregel — durchaus nicht. Die Chinesen, die nach allem Unappetitlichen lüftern sind, bilden die Hauptkonsumenten dieser eßbaren Schwalbennester und bezahlen 5 bis 6000 fl. per Pikul (125 Pfund). Der jährliche Ertrag macht über eine halbe Million holländischer Gulden aus.

Von höchstem Interesse für den Naturforscher ist in den Tropen das Studium und die Beobachtung der Insekten, die in größter Manigfaltigkeit und zahllos die Pflanzenwelt bevölkern. Speziell die Heuschrecken zeigen zum Theil sehr merkwürdige Eigenschaften. Einige Arten derselben sind so träge und so absolut wehrlos, daß sie in kurzer Zeit durch ihre Verfolger, die Vögel, ausgerottet werden müßten, wenn nicht die weiße Mutter Natur ihnen mit einer Schutzvorrichtung zu Hülfe käme. Es sind dies die sogenannten Gespenstheuschrecken, der wandelnde Zweig und das lebende Blatt. Die Erstern werden acht bis zwölf Zoll lang,

sind flügellos und gleichen durch Aussehen, Farbe und Form, durch ihre kleinen Höcker an der Oberfläche, durch die Aehnlichkeit der Beingelenke mit kleinen Verzweigungen so vollkommen einem dürren Reis, daß das Auge nicht im Stande ist, die lebenden Insekten und vom Baum gefallene Zweige von einander zu unterscheiden. Sie halten sich meist am Waldsaume auf und oftmals sieht man Ameisen ahnungslos über die scheinbar leblosen Dinger wegspezieren oder Vögel unmittelbar daneben ihre Nahrung suchen, ohne daß sie den leckern Braten entdecken. Das lebende Blatt hat die ungefähre Größe eines mittlern Blattes; die Flügel des Thieres sind geädert und gerippt wie Blätter und ihre grüne Farbe entspricht vollständig der Farbe der Pflanze, von welcher es lebt. Die Beine sind in der Ruhe unter den Flügeln verborgen und da das Thier bei Tag stille sitzt und nur des Nachts kriecht, so ist es absolut unmöglich, dasselbe zu erkennen.

Von beiden beschriebenen Arten enthält der zoologische Garten in Batavia zahlreiche Exemplare auf einem von durchsichtigem Drahtgeflecht überdeckten Busche, die lebenden Blätter auf Rajavenzweigen. Ich sah Anfangs nur eine Pflanze mit vielen gleichmäßigen Blättern, bis ich durch gelinde Erschütterung derselben Leben in die Szenerie brachte und zahlreiche Blätter sich von der Stelle bewegten und als Thiere entpuppten. Sogar kleine Schattirungen, Kostflecken u. s. w., wie sie auf den Blättern der betreffenden Pflanze gefunden werden, sind auch auf den merkwürdigen Thieren zu sehen, und es ist dies das vollkommenste Beispiel von Mimicry (d. h. von Nachahmung der Form und Farbe gewisser Organismen durch andere, welchen dieselben einen Schutz gegen ihre Verfolger gewähren), das mir je zu Gesicht gekommen ist.

Eingedenk eines Versprechens, das ich s. Z. einem verehrten akademischen Lehrer und Insektenjammeler in Zürich gegeben hatte, kaufte ich mir eine Anzahl dieser Gespenstheuschrecken; unverzeihlicher

Weise wurden sie mir aber vom Verwalter des zoologischen Gartens in eine Cigarrentiste zusammengepackt; ich hütete sie wie einen Schatz und trug sie sorgfältigst unter dem Arme nach Hause; wohl spürte ich unterwegs, daß die Thierchen sich — wie ich meinte — recht munter aufführten und emsig herumkrabbelten; aber wer beschreibt meinen Aerger, als ich beim Oeffnen der Kiste nur ein jämmerliches Schlachtfeld mit Trümmern vorfand. Kein einziges Thier war ganz geblieben, sie hatten sich alle gegenseitig die Beine und Fühler ausgerissen und mir blieb nur ein Sammelsurium von zuckenden Leibern und abgelösten Extremitäten. Ich brachte die Ueberreste meiner sechsguldenwerthigen Errungenschaft den beiden Affen des Herrn Z., welche sich das unappetitliche Fressen geräuschvoll schmecken ließen und namentlich die langgestreckten, weichen, saftigen Leiber mit behaglichem Grrunzen verzehrten. — Später fand ich Gelegenheit, den Verlust zu decken und konnte außer den genannten noch andere seltene Heuschrecken nach Europa senden.

Das Zimmer, das mir im gastlichen Hause des Herrn Z. zur Benützung überlassen war, sah nachgerade recht malerisch und unordentlich aus. Sopha, Waschtisch, Stühle, Fußboden, ja sogar das Bett waren überdeckt mit Büchern, Käfern, Schlangen, japanischen Geräthschaften, Pflanzen, Steinen und frischer Wäsche, die der Zimmerjunge sorgfältig und kunstvoll dazwischen aufbebeugt hatte. Ueberall roch es nach Spiritus, Jodoform und Carbonsäure; mit geschlossenen Augen glaubte man in einer Gifthütte zu sein. Die vier Wände wüßten auch Allerlei zu erzählen: In stiller Nachtstunde, als Alles im Schlummer lag und kein Laut die tiefe Ruhe störte, habe ich beim Schein einer Petroleumlampe und umschwärmt von blutgierigen Moskito's — meine Hosen — das einzige nach Java mitgenommene Paar — gestickt. Aber fraget nur nicht wie! Das Beinkleid grau, der Faden schwarz, die Stopfzugel von der Größe eines Mannskopfes, hohl und aus

Porzellan. Nähere Benennungen ersterben mir auf den Lippen. Andern Tags gewahrte ich mit Entsetzen, daß mein kurzer Rock nicht reichte, die schwungvoll geslickten, aber fadenscheinigen Partien zu bedecken, und von da an hegte ich Rücksichten und Hintergedanken, die ich vorher nie gekannt hatte, die mir das Sitzen in angenehmerem Lichte erscheinen ließen als das Stehen, und die erst nach der Wiedervereinigung mit meinem Koffer in Singapore aufhörten.

Die Thierstudien, die ich Morgens im zoologischen Garten gemacht hatte, konnte ich tagsüber fortsetzen. Ich fing Nachmittags im Garten des J.'schen Hauses einige prächtige Chamäleons. Die eidechsenartigen Thiere haben einen pyramidalen Kopf und einen sehr langen dünnen Schwanz, mit dem sie sich an Zweigen aufhängen, um stundenlang unbeweglich auf Beute zu lauern. Ihr Fangapparat ist die fadenförmige Zunge, welche oftmals länger ist als das ganze Thier, in der Mundhöhle aufgerollt verborgen liegt und pfeilschnell und mit fabelhafter Treffsicherheit nach Insekten ausgeschleudert werden kann. Eine charakteristische Eigenschaft des Chamäleons ist das Vermögen, im Nu seine Farbe zu wechseln. Die ursprünglich hellgelb schillernden Thiere wurden beim Fangen blauschwarz. — Ebenso erbeutete ich einen großen Skolopender oder Tausendfüßler. Die raupenartigen, eckelhaften Thiere haben eine schreckliche Waffe, zwei giftige, scharf gekralte, mit den Kiefern verschmolzene Füße (Kieferfüße), mit welchen sie ihre Opfer packen. Ihre Verletzungen können sogar dem Menschen gefährlich werden. Abends beobachteten wir eine Heerde Galongs, d. i. fliegende Hunde, die wie riesige schwarze Früchte an einem Baume hingen. Herr J. holte ein Jagdgewehr, legte an, senkrecht in die Höhe; auf den Knall entwich der Schwarm hellend, aber Einer blieb zurück und am andern Morgen kletterte ein javanischer Diener auf die Baumkrone und holte das noch festgekrallte todte Thier herunter. Der Schrotschuß war ihm mitten durch den Kopf

gegangen. Jetzt prangt das merkwürdige Vieh längst im naturwissenschaftlichen Museum zu Frauenfeld.

Als ich Tags darauf in die alte Stadt ging, besuchte ich wieder jenen chinesischen Hof, in dem ich am Tage meiner Ankunft die lärmenden Hochzeitsfeierlichkeiten mit angesehen hatte. Dasselbe bunte Bild wie dazumal: Schauspieler, Musikanten und Gaukler in schweißtriefender Aktion und umlagert von einer vergnügten Volksmenge. Auf der Veranda der blasirte reiche Chinese mit der Cigarre im Munde! Es sah aus, als ob er seinen Platz nie verlassen hätte. An seiner Seite hochte eine runzelige javanische Kindswärterin, welche einen zirka dreijährigen Sprößling des vornehmen Hauses mit Reis stopfte. Der kleine Knirps war mit Seide und Gold reich gekleidet, hielt sich mit den Händchen am Fauteuil seines Papas fest und verschluckte unglaubliche Mengen von Reiskugeln, welche die schmutzigen Finger seiner Wärterin kunst- und mundgerecht formten. Dabei stampfte er vergnügt mit seinen dicken Beinchen den Boden und kümmerte sich wenig um den „Jahrmarkt“ in seiner Nähe.

Abends hatte ich trotz energichsten Protestes meinerseits und trotz Berufung auf meine mangelhafte Touristengarderobe ein elegantes Familienfest mitzumachen. Es wurde der Geburtstag eines Verwandten von Frau Z. in dessen Hause gefeiert; etwa 40 Personen nahmen daran Theil, außer Herrn Z. und einem seit 20 Jahren in Batavia als Polizeipräsident lebenden Deutschen alles Eingeborne und Mischlinge und auch ein Neger. Die ganze Gesellschaft war in tadelloser Toilette, befracht, behandschuht und glitzernd von Gold und Edelstein. Aber manchem der jüngern Männer sah man die entlehnten, etwas zu kurzen oder zu langen Hosen an und um die Oberschenkel des Negers flatterte verzweifelt ein Paar langer Frackshöße, die auch für andere Dimensionen berechnet waren. Ein Frack ist mir stets ein Gegenstand des Gelächters und des spöttischen Mitleids, aber nie in der Welt hat er mir

einen komischeren Eindruck gemacht als in dieser Gesellschaft. — Von auffallender Schönheit und Formvollendung waren einige arabisch-europäische Mischlinge. Der dunkelbraune Teint und die pechschwarzen Haare paßten ganz gut zu den wahrhaft griechischen Profilen.

Vor den hell erleuchteten Räumlichkeiten saß im Garten, um einen Baum gruppiert, eine javanische Musikbande, die zum Tanze spielte. Es waren Künstler dritten Ranges, auch nach asiatischen Begriffen: ein alter Geiger, zwei Klarinettenisten, eine Tuba und zwei Trompeter. Im Gewoge des Tanzsaales hörte man aber nur den Paß und die Klarinette. Die Musik war unter aller Kanone, die Temperatur in dem dicht angefüllten, vierzigfältig aromatischen Tanzlokale zum Metallschmelzen. Ich schwinde jetzt noch, so oft ich an jene Situation denke. — Die Hitze und die bewußten Weinkleider, die ich von Zeit zu Zeit durch einen Seitenblick in einen hohen Wandspiegel kontrollirte, verboten mir, das Tanzgebein zu schwingen. Ich hatte übrigens auch sonst nicht die mindeste Lust dazu. Nur Frau Z. durfte ich — galant, wie ich sein sollte — ein Wälzerlein nicht ab schlagen. Meine Befangenheit in Betreff des oben erwähnten Gegenstandes erlaubte mir aber nicht die freie Handhabung meiner Glieder, und zu meinem Entzücken stellte mich meine Tänzerin nach einigen fruchtlosen Bemühungen auf die Seite und erklärte, „sie bringe mich nicht herum“. Ich dachte meinerseits dasselbe und dankte dem Himmel, als ich wieder auf der Veranda saß. — Auf der Straße standen Hunderte von zerlumpten Eingebornen und bewunderten in elenden Fetzen und vielleicht hungrig die nach außen glänzende Gesellschaft. Diese grellen Kontrastfarben stimmten mich bitter und unzufrieden.

Bei Tische war das blonde, aber hektisch aussehende Töchterlein des deutschen Polizeikommissärs meine Nachbarin. Die Mutter des Kindes ist eine Eingeborne; trotzdem verräth bei ihm nur der gelbe Teint das asiatische Blut und herrscht das deutsche Element vor; es zeigte sich namentlich auch in einem Gefühl, das ich bei

dem Kinde der Tropen nie vermuthet hätte, einem sehnlichen Heimweh nach Deutschland. Der Vater des Mädchens hatte vor fünf Jahren seine 74jährige Mutter aus Deutschland nach Batavia kommen lassen. Die Großmutter aber, erfüllt von sehnlichem Verlangen nach der frühern Heimat, hatte ihrer Enkelin stets von dem schönen deutschen Vaterlande erzählt und so war die Sehnsucht nach deutscher Erde in das Kindesherz übergegangen. Ich fürchte, das zarte, durchsichtige Wesen mit der matten Stimme, dem trockenen Hüfteln und den sieberglänzenden Augen wird das Land seiner Träume nicht mehr zu sehen bekommen.

Unterdessen wurde es 3 Uhr Morgens; noch immer tanzte man unverdrossen weiter; die Damen glühten; die Herren wedelten sich Kühlung zu mit ihren zierlich kleinen, roth geränderten Sacktüchern. Dem alten Geiger waren zwei Saiten gesprungen, der Klarinetist überschnappte im Ton und der Bass gab nur noch hie und da einen lebensmüden Laut von sich. Der schwalbenbeschwanzte Neger stampfte einen Nationalsolotanz; im Speisezimmer toastirte und applaudirte es wie ein Hagelwetter.

Plötzlich wurde mir die Welt langweilig; ich bat meine Gastfreunde, Herrn und Frau Z., um Urlaub und empfahl mich. Ein Fuhrwerk brachte mich Gesellschaftsjatten durch die dunkle Nacht in $\frac{3}{4}$ stündiger Fahrt nach Rebon-Siri, woselbst der alte, treue Hausdiener noch Wache hielt und mir ins Bett leuchtete.

Es bleibt mir nun noch übrig, von dem inhaltschweren ersten Sonntage zu erzählen, den ich in Batavia verlebte und der deshalb besonders genußreich und interessant für mich war, weil Herr Z. — seiner geschäftlichen Verpflichtungen ledig — mir seine ganze Zeit widmete und mich in allen Winkeln und Ecken der merkwürdigen Stadt herumführte. — Nachher schnürten wir unser Bündel, lieber Leser, und reisten ins Innere des herrlichen Eilandes Java; dort zeige ich Dir ein wahres Paradies.